

AUS DER CHINESISCHEN LITERATUR

TSIU SIËN, DER BLUMENNARR

EINE CHINESISCHE ERZÄHLUNG AUS GINGU KIGUAN
ÜBERSETZT VON LING TSIU-SEN

(Alle Rechte vorbehalten)

Im Regierungsjahre des Kaisers Jen Dsung der Sungdynastie lebte ein Mann in dem Dorfe Dschang Lo, zwei Li von der Stadt Ping Giang. Er hieß Tsiu und sein Zuname war Siën.

Tsiu Siën stammte aus einer alten Bauernfamilie, die einige Mu Landes und ein Haus besaß. Er war seit langer Zeit Witwer und hatte keine Kinder. Nichts liebte er so sehr wie Blumen, und je mehr er deren pflegte, um so größer wurde seine Liebe zu ihnen. Ja, er liebte sie so leidenschaftlich, daß er Feld und Wiesen aufgab und nur noch für seine Lieblinge lebte. Fand er irgendwo eine besondere Art, so war er über diesen Fund glücklicher als über eine kostbare Perle oder einen Edelstein. Sah er auf seinem Weg in die Stadt in irgendeinem fremden Garten die Blumen besonders schön blühen, so vergaß er die dringendsten Geschäfte und betrat den Garten ohne Erlaubnis. Fragte man ihn nach seinem Begehren, so bat er verlegen lächelnd um Entschuldigung und antwortete, die schönen Blumen hätten es ihm angetan. Waren es Blumen, die er auch besaß, so konnte er sich noch von ihrem Anblick trennen, nicht aber, wenn es Blumen außergewöhnlicher Art waren; dann konnte es ihm widerfahren, daß er alles vergaß, was ihn in die Stadt geführt hatte. Sah er bei einem Blumenhändler eine kostbare Art, so bezahlte er jeden geforderten Preis, selbst wenn er wußte, daß er übervorteilt wurde, und mit einem Glücksgefühl ohnegleichen brachte er die Kostbarkeit nach Hause. Seine Leidenschaft ging so weit, daß er, wenn er das Geld nicht besaß, seine Kleidungsstücke verpfändete. Man nannte ihn deshalb den Blumennarren. Schlechte Menschen nützten seine Leidenschaft aus, indem sie kostbare Blumen abschnitten und mit einem Erdballen umgaben, den sie in Stroh wickelten. Sie boten diese Blumen mit unschuldiger Miene dem Erfreuten an, der sie hochbeglückt kaufte. Merkwürdigerweise wuchsen auch diese Blumen bei ihm an.

Bald wurde sein Garten ein wunderbarer Park, an dessen von Bambusstäben geflochtenem Zaun sich die seltensten Schlingpflanzen emporrankten. Hinter dem Zaun an beiden Seiten des Weges blühten Phönixkrone, Weißer Schmetterling, Goldfallen der Nacht, Goldene Sperlinge, Volle Zärtlichkeit und Märchenhafte Königinblumen. Es ist unmöglich, alle Arten zu nennen,

denn wie von einem wunderbar gestickten Vorhang kostbarster Seide hoben sich von dem Grün der Sträucher die Blüten ab. Jeder Schritt brachte neue Wunder. Kaum war eine Blume im Vergehen, entfaltete sich neben ihr schon eine noch schönere Schwester.

Die Pforte, die in dieses Paradies führte, war aus Zweigen kunstvoll geflochten. Diese zweiflügelige Tür erschloß eine nicht sehr breite Bambusallee. Der gelbe Bambus hatte seltene grüne Streifen und wirkte durch seine gradlinige Schlichtheit ruhig und stolz, als wenn sie den Eintretenden vorbereiten wollte auf die Wunder, die seiner warteten. Ein dichter Fichtenbestand schloß dann die lange Bambusallee ab. Zu beiden Seiten dieses Nadelwäldchens zog sich ein schmaler Weg entlang. Die Wege führten zu dem strohgedeckten Hause Tsiu Siëns, das aus drei Räumen bestand, hoch genug, Sonne und Licht hereinfluten zu lassen. Im Mittelpunkt befand sich das Wandgemälde eines unbekanntenen Meisters, und unter diesem stand ein bettartiges Gestell aus weißlackiertem Holz, mit roten Kissen belegt. Einige Stühle und niedrige Tische vollendeten die Einrichtung des Raumes. Alles war peinlich sauber und wohlgepflegt. Kein Stäublein war zu finden. Hinter dem Hause auf dem sogenannten Hofe standen in fein glasierten Töpfen Orchideen von wunderbarer Schönheit. Form und Farbenpracht waren seltenster Art. Hieran schloß sich wieder ein Haus. Es enthielt den Schlafraum, der nach all der Orchideenpracht durch seine Einfachheit verblüffte. Wer aber könnte das Entzücken beschreiben bei dem Anblick des zweiten Hofes! Überall Farbenpracht und Duft. Ein ewiger Frühling schien hier zu sein. Im Hintergrund befand sich ein kleiner See, aus dessen Mitte ein Pavillon von Baumrinde sich erhob.

Doch auch über sein kleines Anwesen hinaus sorgte Tsiu Siën für Schönheit. Vor dem Eingang zu seinem Garten breitete sich ein großer, herrlicher See aus, in dessen klarem Wasser sich der Himmel spiegelte; deshalb nannte man ihn den Himmelsspiegelsee. Seine Ufer behielten zu jeder Jahreszeit ihren besonderen Reiz. Auch hier verschönte Tsiu Siën die Ufer durch Dämme, die er mit Weiden- und Pfirsichbäumen bepflanzte. Der Frühlingszauber der rosa und roten Blüten mit dem grünen Hintergrund der Weiden war unsagbar schön. Der Himmelsspiegelsee ließ sich nur vergleichen mit dem Westsee des Landes. Den See bedeckten Lotosblumen in allen Farben, deren Schönheit während der Blüte wie Abendröte und bunte Wolken über dem See schwebten. Ihr Duft umschmeichelte die Menschen, ja es schien, als dringe er in die Haut. Jeden Nähertretenden überkam ein unnennbares Wohlbehagen. Kleine Boote belebten den See, ihre Insassen waren Mädchen, die singend und scherzend Wassernüsse suchten. Dann und wann durchkreuzten auch andere kleine

Ruderboote den See. Und es war des seligen Genießens kein Ende. Hinter den Weiden trockneten heimkehrende Fischer ihre Netze. Auch sie waren im Banne der sie umgebenden Schönheit. Sie vergaßen die Mühen und Sorgen des Tages; fröhlich gaben sie sich der Ruhe hin, und harmlose Reden und Scherze flogen hin und her. Einige flickten behaglich singend ihre Netze, Wettschwimmen wurden unternommen. Alles atmete Sorglosigkeit und dankbare Freude. Festlich geschmückte Boote mit leiser, feiner Musik brachten Besucher, die voll Andacht die Lotosblumenpracht bewunderten.kehrten die Boote in der Abenddämmerung heim, so wurde es lebendig von Millionen von Glühwürmchen, deren Leuchten sich unter dem Geflimmer der Sterne im Wasser spiegelte, so daß man glaubte, der Himmel habe sich herniedergesenkt. Wehte der Herbstwind und färbte sich das Laub der Ahornbäume purpurn, oder fielen die Blätter der Weiden auf die grünen und gelben Matten und warfen Wasserpflanzen ihren Schatten in den See, dann ertönte der traurige Schrei von Scharen von Wildgänsen aus dem Schilfrohr. Und wenn der Winter nahte und schwere Wolken den Himmel bedeckten oder leise der Schnee fiel, dann verschmolzen Himmel und Erde zu einer sanften Farbensymphonie. Eine jede Jahreszeit war von so wunderbarer, zarter Schönheit, daß der aufmerksame Beobachter stets vor neuen großen Wundern stand.

Mit dem ersten Hahnenschrei erhob sich Tsiu Siën von seinem Lager, um den Tau an den Blumen noch blinken zu sehen. Hierauf entfernte er sorgfältig alle fahlen Blätter. Er holte aus dem Ziehbrunnen Wasser für seine Lieblinge und tränkte jede Pflanze mit der gleichen Liebe, und wenn der Abend kam, pflegte er seine Lieblinge wie am frühen Morgen. Stand eine besonders schöne Knospe vor dem Öffnen ihrer Blüte, holte er sich wohl auch ein Kännchen Tee oder gar ein Glas Reiswein, um die Geburt der Blume festlich zu begehen. Er wich nicht von ihrer Seite. Stand sie in ihrer Pracht voll erschlossen neben ihm, trillerte er ihr ein Liedchen vor und wünschte ihr zehntausendjähriges Leben. Übermannte ihn der Schlaf, so legte er sein Haupt auf einen Stein, um auch dann in ihrer Nähe zu bleiben. Bei Mondschein verließ der Alte den Garten nie. Kamen aber Sturm und Regen, dann ging er mit einem schirmartigen, meterbreiten Hut aus Bambusrohr und -blättern und einem Mantel aus Palmfasern zu seinen Zöglingen, um zu sehen, ob ihnen kein Leids geschehen sei. Fand er einen Schaden, so besserte er ihn sogar auch nachts mit liebevoll sorgender Hand aus. War ihm eine Pflanze sehr ans Herz gewachsen und begann sie zu welken, dann schaute der Alte kummervoll drein. Er beobachtete ihre fallenden Blätter und sammelte sorgsam die letzten Zeichen ihrer Pracht in eine Schale, um sich noch an ihrem Duft zu erfreuen. Waren sie ganz vertrocknet,

so füllte er ein Krüglein mit ihnen, um sie mit zierlicher Gebärde, oft auch mit tränenden Augen in der Nähe ihres Stammes zu vergraben. Das nannte er „Blumenbegräbnis“. Durch Regen und Sturm beschmutzte Blumen säuberte er mit frischem Wasser und freundlich nickte er ihnen zu, wenn sie wieder in ihrer alten Pracht dastanden. Das nannte er „Blumenbad“. Geknickte Blumen richtete er auf und stützte sie, geknickte Zweige behandelte er wie ein liebevoller Arzt seine Kranken. Er bestrich die Wunden mit Lehm und Erde, stützte das Ganze mit einem Stäbchen und umwickelte es sorgfältig. Das nannte er „Pflanzenheilung“.

Er selbst schnitt nie eine Blüte ab und haßte es auch bei anderen. Er versenkte sich ganz in der Blumen Empfinden und meinte, die Blumen lebten so kurze Zeit und erfreuten uns durch Duft und Farbe so sehr, daß man ihr kurzes Blütenleben sorgfältig behüten müßte; von den vier Jahreszeiten gehöre ihnen nur eine, und auch in dieser erschlossen sie sich nur für wenige Tage, ja oft nur für etliche Stunden; drei Jahreszeiten warteten sie auf ihr kurzes Leben; man sähe sie tanzen, wenn der laue Wind sie umfächelte, und glücklich lächelnd schienen sie dem Beschauer zuzunicken; schnitte man sie jedoch ab, so wären sie mit einem Menschen zu vergleichen, dem man mitten im Glück mutwillig den Lebensfaden zerschnitt. Könnten die Blumen reden, sie würden laut ihr Leid klagen. Dieses kurze Leben, in welchem sie nur Freude ausstrahlten, werde ihnen so vielseitig erschwert! Bienen, Schmetterlinge und andere Insekten und Vögel fräßen sie an, der Sturm zerzause ihr Blütenkleid, die Sonne, die sie erwecke, versenge sie erbarmungslos, Nebel hülle sie ein in Dunkel, und Regen schlage sie nieder. Oh! Wollte doch der Mensch sie verstehen! Er, der allein ihr Beschützer sein könnte, habe kein Empfinden für die Zartheit ihres Gefühls; mit abgeschnittenen Blumen schmücke er sogar seine Festtafeln, die, während er roh und gefühllos der Festesfreude sich hingebt, in schwüler, dunstiger Luft unter seinen Augen dahinwelken müßten. Frauen und Mädchen schmückten sich gedankenlos mit ihnen, und doch gebe es soviel anderen Schmuck, womit sie ihre Schönheit erhöhen könnten; mutwillige Kinder brächen sie ab, um die alsbald Lästigen irgendwie zu verschenken oder sie irgendwo achtlos wieder wegzuwerfen. Blumen seien wie Menschen, die ihr Leid unter Lächeln verbergen, die sich eines großen Unrechts nicht erwehren können, ähnlich wie ein allzufrüh hinsterbendes Kind.

Bemerkte er zufällig, daß jemand Blumen brechen wollte, so bat er flehentlich, davon abzulassen, und gelang ihm das, war er voll überglicklicher Dankbarkeit. Trotzdem man ihn den Blumennarren nannte, liebte man ihn wegen seiner Herzensgüte und schonte ihm zuliebe die Blumen. Selten wurde jemand

die Erlaubnis zuteil, seinen Garten bewundern zu dürfen; nicht daß er den Fremden die Freude mißgönnte, sondern nur aus Angst um seine Lieblinge. Gestattete er es aber jemand, den Garten zu betreten, so machte er ihn zuvor mit seinen Anschauungen über die Blumen vertraut. Sein sanftes Antlitz konnte sich dunkelrot vor Zorn färben, wenn er einen Missetäter in seinem Garten ertappte.

Wo viel Blumen blühen, nisten die Vögel besonders gern. Würden sie nur von den Früchten naschen, so wäre es noch zu verschmerzen, aber sie picken mit Vorliebe die jungen Knospen an. Das bekümmerte den Alten. Er streute ihnen stets genügend Reis und Getreidekörner hin, und, war es Dankbarkeit oder Verständnis, die Vögel schienen sich über das Blühen in seinem Garten nur zu freuen, denn sie berührten nichts. Tag für Tag flogen sie singend und jubelnd zwischen den blühenden Büschen und Bäumen umher. Den reichen Obstsegen nahm er dann dankerfüllt ab, und reichlich spendete er von den großen und süßen Früchten den Nachbarn und Freunden. Und bevor er selbst davon kostete, dankte er dem Blumengott für die köstlichen Geschenke. Ein großer Teil des Obstes blieb noch übrig zum Verkauf, den Erlös davon aber verteilte er unter die Bedürftigen des Dorfes. Schlicht und anspruchslos war seine Kleidung, einfach und bescheiden seine Nahrung. Die Bewohner seines Dorfes liebten und verehrten ihn und nannten ihn Tsiu Gung.

Die frohe Heiterkeit seiner Blumen schien auf ihn übergegangen zu sein, denn immer leichter und freundlicher wurde ihm das Leben, das Alter schien an ihm spurlos vorüberzugehen!

(Fortsetzung folgt.)



